

sagt) bewußt wird. Rationales Denken ist nicht die einzige Form dieses Bewußtwerdens, sondern selber getragen von der Allgewalt geistigen Lebens überhaupt. Darum stellt Blondel sosehr die Bedeutung des geschichtlichen Werdens heraus, aber ohne — wie es die Existentialisten tun — die Geltung des unveränderlich Wesenhaften zu vernachlässigen. Nur gelangt der Mensch nicht so rasch und so sicher zur Erkenntnis dieser Wesenheiten, wie gar manche Neuthomisten in allzu großer Selbstsicherheit vermeinten. Robert Scherer hat mit seiner gründlichen Einführung dem Verständnis des tiefen, aber nicht leicht zugänglichen Werkes dankenswert vorgearbeitet. Mögen die weiteren Bände nicht allzu lange auf sich warten lassen!

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Philosophische Ansprüche des Christentums. Von Maurice Blondel. Übertragung von Robert Scherer. (306.) Wien-München 1954, Verlag Herold. Leinen S 94.—.

Das vorliegende Werk ist das letzte, vielleicht reifste, jedenfalls erregendste des großen französischen Denkers und Christen. Blondel wußte sehr wohl um den wesentlichen Unterschied von Philosophie und Theologie, von Verstandes- und Glaubenswissenschaft. Aber er hielt mit Recht dafür, daß auch die Philosophie sich nicht für etwas Endgültiges halten darf, sondern grundsätzlich offenstehen muß für Weiterführung durch die übernatürliche Offenbarung. Doch hat Blondel die Philosophie keineswegs bloß zu einer Magd der Theologie abwerten wollen, sondern sie als weise Begleiterin auf dem Wege des Suchens nach allerletzten Erkenntnissen betrachtet, und zwar nicht bloß bezüglich der Voraussetzungen des Glaubens, sondern auch bezüglich zentraler Dogmen. Ähnlich wie es einst der gewaltige Newman gehalten hatte, der freilich mit dieser seiner Denkweise lange unverstanden blieb, wie nun wieder Blondel. War dies übrigens nicht auch das Schicksal des hl. Thomas selbst gewesen? Wie aber sagt der Apostel Judas Thaddäus: „Quaecumque quidem ignorant, blasphemant“ (Jud 10).

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Tiefenpsychologie und Erlösung. Von Wilfried Daim. (360.) Mit 34 Abbildungen. Wien-München 1954, Verlag Herold. Leinen S 118.—.

Die neurotische Fixierung hat ihren Grund im Verlust des Absoluten und in der Vergötzung eines endlichen Wertes. Dieses Zentralthema seiner tiefenpsychologischen Studie „Umwertung der Psychoanalyse“, Wien 1951, führt Daim im vorliegenden Werk weiter. Klar, in lebendiger und bildhafter Sprache, oft allerdings etwas breit wird vom Erlösungsbedürfnis, jenem Sehnen und Drängen nach Befreiung von der peinigenden, entwürdigenden Verhaftung an einen „satanischen Götzen“ gesprochen. Das Personzentrum, der Sitz für die Kommunikation zum Absoluten, ist der Verhaftung an ein falsches Absolutes verfallen, aber die Teilkräfte revoltieren gegen diese innere Ausrichtung, die eigene Natur setzt sich zur Wehr und drängt zur Überwindung der Fixierung. Der psychoanalytische Prozeß dient zur Aufhebung der seelischen Fixierung. Er wird als Teilerlösungsprozeß geschildert. Zwischen diesem psychischen Erlösungsprozeß und der religiösen Gesamterlösung durch Jesus Christus besteht eine Analogie; diese zu zeigen, ist eigentliches Anliegen des Buches.

Die Arbeit ist in manchem Punkt sehr gewagt, verdient aber als Versuch, die psychoanalytischen Erkenntnisse mit christlichem Denken in Verbindung zu bringen, größte Beachtung. Bei letzter Abstraktion kann man wohl der Ansicht des Verfassers zustimmen, daß jede Fixierung eine Vergötzung beschränkter Werte ist, eine Trübung der Gottbezogenheit, eine Akzentverschiebung, ein Verlust der Mitte (Sedlmayr). Ist aber die Situation, vordergründig gesehen, nicht vielfach komplizierter? Der Wesensunterschied zwischen dem psychischen Erlösungsprozeß und der Erlösung durch Jesus Christus ist mit „natürlich - gnadenhaft“, „Teilerlösung - Gesamterlösung“ angezeigt. Aber auch für die psychische Teilerlösung wird ein göttlicher Erlöser gefordert. In letzter Abstraktion mag das wieder stimmen, aber wird der Psychotherapeut damit einverstanden sein? Die Analogien zwischen beiden, dem psychischen und dem religiösen Erlösungsprozeß, sind oft gekünstelt; man denke nur an den Vergleich der höllischen Pein im analytischen Prozeß mit der Höllenfahrt Christi oder den des Aufbruches mit der Auferstehung u. a. Die Tatsache, daß es sich hier um

einen psychischen, dort um einen historischen Vorgang handelt, wird zuwenig beachtet. Der Autor stützt sich in seiner sonstigen Gedankenführung auf S. Freud, benutzt C. G. Jung, lehnt ihn aber auch wieder schärfstens ab.

Das Werk *Daims*, ein kühnes Unterfangen, verdient, von Fachkreisen, Erziehern, Priestern und psychologisch Interessierten gelesen zu werden. Es zeigt von redlichem Bemühen, tiefenpsychologisches Gedankengut mit religiösem in Verbindung zu bringen.

Lin. a. d. D.

DDr. Alois Gruber

Bibelwissenschaft

Das Buch Ijob. Hebräisch und deutsch. Übertragen, ausgelegt und mit Text- und Sacherläuterungen versehen von Fridolin Stier. (362.) München 1954, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 25.—.

Was Altmeister Riebler mit seiner deutschen Bibelübersetzung aus dem hebräischen Urtext inauguriert und Wutz genial weitergeführt hat, erscheint im vorliegenden Werke zu hoher Vollendung geführt. Nicht bloß der Sinn des Urtextes ist wiedergegeben, auch die ganze Sprachgewaltigkeit des hebräischen Job ist — fast möchte man sagen: mit dem Metrum des Originals — in das Deutsche übertragen worden. Die Übersetzung (213 S.) hat seitenweise gegenüber zum Vergleich den hebräischen (unpunctierten) Text, der durch seinen Blattspiegel auch den des Hebräischen unkundigen Beschauer (durch die kolometrische Ähnlichkeit mit dem deutschen Druckbild) ahnen läßt, daß hier eine Übersetzung vorliegt, die in jeder Hinsicht das Original wiederzugeben versucht. Die Sprachgewalt der Übersetzung zeigt sich auch in einer Reihe von deutschen Neubildungen, von denen man fast ausschließlich sagen kann, daß sie wohl gelungen sind, zumal als Direktübersetzungen des hebräischen Originals, wie „Allwalt“, d. i. „El schaddaj“ (a. v. O.), „Tiefschlaf“ (S. 161), „am Wutbrandtag“ (S. 109), „Wolkenschwebe“ (S. 183). Daß Stier der Alliteration sehr zugetan erscheint, ist für sein Werk nur von Vorteil.

„Wart ein Weilchen, so tu' ich's dir kund,
denn noch hab' ich Worte für Gott.

Ich ruf' mein Wissen weit hinaus
meinem Schöpfer schaff' ich Recht.“ (S. 175.)

Auf den Text der Übersetzung, der durch keinerlei Anmerkungen oder Hinweismummern im Druckspiegel gestört ist, folgt eine kurze, aber um so gehaltvollere Erklärung (40 S.). Hier tritt Stier ganz richtig für die Ansicht ein, daß das Buch Job nicht bloß das „Leidensproblem“ behandelt, sondern daß es zutiefst den Erweis bringen will, daß Gottes Walten zuletzt ein Geheimnis ist und bleibt und daß der Mensch nicht recht zu behalten vermag Gott gegenüber. „Dem prometheischen Menschen — dem homo perennis — gegenüber, der in die letzten Gründe, ins Gottesgeheimnis der Welt zu dringen trachtet und auf Macht kraft solchen Willens sinnt, hat das Gedicht seinen weisheitsgeschichtlichen und biblisch-anthropologischen „Sitz im Leben.“ (S. 318.) — „Wer fragt den Unergründlichen nach Gründen? Wer fordert, daß sich Gottes verborgenes Gesetz und Recht nach menschlichem Gesetz und Recht richte?“

Und nicht in harmlosen Dialogen wird um die Aufhellung des dunklen Rätsels vom göttlichen Walten gerungen: Prozeßreden sind es, die da gewechselt werden. Anklage und Verteidigung hören wir. Gott selber wird aufgerufen, sich zu verteidigen. „Ijob, stell' Gott“ (S. 217), aber er ergibt sich ihm total und unwiderruflich, er weiß am Ende nicht nur, daß er nichts weiß, sondern daß er nichts ist. Die Bewährung des — es klingt fast schon kitschig — „frommen Dulders“ besteht darin, daß er sich nicht weigert, Gott an sich wahr werden zu lassen. Der Geist, der diese Geschichte schuf, legt in den Mund des Ijob Worte, die „klassische Formel gelebter, erfahrener, ertragener Gotteswirklichkeit“ (S. 222). Jahwe gibt, Jahwe nimmt! Das ist Hauptthema der ganzen Fuge der Erzählung. Gottes Recht dem Menschen gegenüber kann durch kein Recht des Menschen Gott gegenüber begrenzt werden. Wenn Stier am Ende seines Werkes selbstbescheiden gesteht: „Keinem, der erklärend und